

Heinrich Popitz

EINFÜHRUNG
IN DIE SOZIOLOGIE

k|up
archiv

HEINRICH POPITZ (1925–2002) war nach seiner Habilitation bis 1959 Privatdozent an der Universität Freiburg, wo er auch die Vorlesung zur *Einführung in die Soziologie* abhielt. 1964 übernahm er den ersten Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Freiburg, den er bis 1992 innehatte. In dieser Zeit entstanden seine inzwischen klassischen Studien über soziale Normen, Phänomene der Macht, den Rollenbegriff, Kreativität und Technikgeschichte.

JOCHEN DREHER, geb. 1970, ist leitender Geschäftsführer des Sozialwissenschaftlichen Archivs der Universität Konstanz und lehrt Soziologie an den Universitäten Konstanz und St. Gallen. Er ist u.a. Mitherausgeber von Band IV der Alfred Schütz Werkausgabe *Zur Methodologie der Sozialwissenschaften*, Konstanz 2010 (UVK).

MICHAEL K. WALTER, geb. 1973, studierte Soziologie und Neuere Deutsche Literatur an der Universität Konstanz und ist derzeit Mitarbeiter in der Projektgruppe »Krise und normative Ordnung – Variationen des ›Neoliberalismus‹ und ihre Transformation« am Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Heinrich Popitz

Einführung in die Soziologie

Herausgegeben und mit einem Nachwort von
Jochen Dreher und Michael K. Walter

Konstanz University Press

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2010 Konstanz University Press, Konstanz
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen

www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz

ISBN (Print) 978-3-8353-9002-7

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9700-2

Inhalt

- 9 Zur Edition
- 11 Vorlesung I
Einleitung: *Grundlegende Fragestellungen der Soziologie: Fünf Problemkreise*
- 21 Vorlesung II
Einleitung: *Aufgaben einer Einführung in die Soziologie – Entwicklungsgeschichte der Soziologie – »Universalsoziologie« vs. »Moderne Bindestrichsoziologie«*
- 33 Vorlesung III
Soziologie der Naturvölkerkulturen 1: *Die Kultur der Pueblo-Zuni*
- 45 Vorlesung IV
Soziologie der Naturvölkerkulturen 2: *Die Kulturen der Pueblo-Zuni, der Prärieindianer und der Dobu im Vergleich*
- 57 Vorlesung V
Soziologie der Naturvölkerkulturen 3: *Kultur der Zuni und der Dobu im Vergleich – Kultur der Kwakiutl*
- 69 Vorlesung VI
Soziologie der Naturvölkerkulturen 4: *Die Kultur der Kwakiutl: Vielfalt der Kulturen – Einheit der Kultur: Die Kulturbedingtheit menschlicher Verhaltensweisen*

6 Inhalt

- 81 Vorlesung VII
Vielfalt der Kulturen – Einheit der Kultur 1: *Das Phänomen der kulturbedingten Relativität – Kulturgeschichtliche, systematisch-vergleichende und sozialanthropologische Argumentationen*
- 91 Vorlesung VIII
Vielfalt der Kulturen – Einheit der Kultur 2: *Integration und Überformung sozialer Einheiten und Institutionen – »Durchdringlichkeitsverhältnis« und »Superstruktur«*
- 103 Vorlesung IX
Vielfalt der Kulturen – Einheit der Kultur 3: *Kultur als soziale Einheit höherer Art und »Superstruktur« – Zusammenfassung*
- 113 Vorlesung X
Der Einzelne und die soziale Einheit 1: *Kulturelle Verhaltensmuster und Individualanlagen (persönlichkeitszentrale und -periphere Konfliktmöglichkeiten) – Der Begriff der »sozialen Kontrolle« – Der Begriff der Reziprozität (Malinowski)*
- 125 Vorlesung XI
Der Einzelne und die soziale Einheit 2: *Das System der reziproken Verpflichtung als Form sozialer Kontrolle – Der »Einkreisungsprozeß« sozialer Verpflichtungen – Soziale Rollen*
- 135 Vorlesung XII
Der Einzelne und die soziale Einheit 3: *Der Begriff der »Sozialen Rolle« – Struktur- und Verhaltensanalyse sozialer Rollengefüge – Horizontale und vertikale Reziprozitäten*
- 149 Vorlesung XIII
Der Einzelne und die soziale Einheit 4: *Zusammenfassung v. Abschnitt 2 und 3 – Die Konstituierung horizontaler Reziprozitäten – Verwandtschaftsbeziehungen von Naturvölkerkulturen als System horizontaler reziproker Verpflichtungen*

- 163 Vorlesung XIV
 Der Einzelne und die soziale Einheit 5: *Die Herausbildung und Stabilisierung horizontaler reziproker Beziehungen am Beispiel der Verwandtschafts- und Tauschbeziehungen von Naturvölkernkulturen*
- 173 Vorlesung XV
 Der Einzelne und die soziale Einheit 6: *Kennzeichen und Funktionen des Phänomens reziproker Verpflichtungen (Stabilität, Planung, Spezialisierung) – Exkurs über Autorität, Macht, Privilegierung, Herrschaft*
- 181 Vorlesung XVI
 Die Funktion sozialer Einheiten (Institutionalisierung) 1: *Zusammenhang zwischen menschlicher Bedürfnisentwicklung und Institutionalisierung (Malinowski/Schelsky)*
- 193 Vorlesung XVII
 Die Funktion sozialer Einheiten (Institutionalisierung) 2: *Brückenschlag zwischen Anthropologie und Soziologie – Zehn Thesen zur Funktion von Institutionen (Gehlen/Verhaltensforschung)*
- 207 Vorlesung XVIII
 Die Funktion sozialer Einheiten (Institutionalisierung) 3: *Brückenschlag zwischen Anthropologie und Soziologie – Zehn Thesen zur Funktion von Institutionen (Gehlen/Verhaltensforschung) (Fortsetzung)*
- 217 Vorlesung XIX
 Die Funktion sozialer Einheiten (Institutionalisierung) 4: *Konklusion – Drei Funktionen von Institutionen: Höherentwicklung, Stabilität, Freistellung*
- 227 Vorlesung XX
 Exkurs: *Spezielle Soziologien – Allgemeine soziologische Fragestellungen – Empirische und theoretische Soziologie*

8 Inhalt

257 Editorische Anmerkungen

261 Joachim Fischer, Heinrich Popitz – ein Klassiker der
bundesrepublikanischen Soziologie

283 Jochen Dreher und Michael K. Walter, Nachwort

Zur Edition

Diese Ausgabe beinhaltet Heinrich Popitz' bisher unveröffentlichte Vorlesung *Einführung in die Soziologie*, die erstmals in den Jahren 1957/58 an der Universität Freiburg abgehalten wurde. Grundlage für die Edition bildet ein 252 Seiten umfassendes Typoskript mit 20 Einzelvorlesungen, das Korrekturen und Anmerkungen von Popitz selbst beinhaltet. Es ist davon auszugehen, dass es sich um ein mehrfach überarbeitetes Vorlesungstyposkript handelt, dessen Endfassung vom Autor überprüft wurde. Das Originaltyposkript befindet sich im Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz. Neben dem Vorlesungstyposkript existiert eine handschriftliche Skizze mit der Gliederung der *Einführung in die Soziologie*, die im Anhang des vorliegenden Bandes veröffentlicht wird.

Sämtliche Überschriften der Einzelvorlesungen wurden von den Herausgebern in Anlehnung an die handschriftliche Gliederung sowie ausgehend von zentralen Begrifflichkeiten aus dem jeweiligen Vorlesungsinhalt formuliert. Eingriffe der Herausgeber in den Textbestand sind durch eckige Klammern gekennzeichnet, wobei insbesondere zahlreiche Abkürzungen für eine bessere Lesbarkeit ausgeschrieben wurden; stichwortartig entworfene Textpassagen wurden aufgrund des Vorlesungscharakters so belassen. Die in Klammern angegebenen Literaturhinweise sowie das Literaturverzeichnis wurden von den Herausgebern ausgehend von Quellenangaben und Autornennungen im Vorlesungstyposkript rekonstruierend erstellt. Im Typoskript erscheinende Randbemerkungen sowie handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen von Popitz werden in mit arabischen Ziffern markierten Fußnoten präsentiert. Weitere editorische Anmerkungen sowie Literaturverweise sind in mit römischen Ziffern versehenen Endnoten am Ende dieser Ausgabe abgedruckt. Eine Vereinheitlichung der Schreibweise bestimmter Begriffe – beispielsweise von zusammengesetzten Substantiven – wurde vorgenommen, falsch geschriebene Namen wurden korri-

giert, offensichtliche Rechtschreibfehler sowie fehlerhafte Zeichensetzung stillschweigend verbessert. Besonderer Dank gebührt Frau Maria Popitz, deren freundliche Unterstützung die vorliegende Edition ermöglichte. Für umfangreiche Korrekturen, Formatierungen und editorische Arbeiten danken wir Nicolai Ruh.

Die Herausgeber

VORLESUNG I

Einleitung: *Grundlegende Fragestellungen der Soziologie: Fünf Problemkreise*

Zu Beginn meiner Vorlesung, die als »Einführung in die Soziologie« bezeichnet wird, taucht notwendigerweise die peinliche Frage auf, was denn eigentlich »Soziologie« ist. Weshalb diese Frage auf den ersten Blick hin peinlich erscheint, will ich Ihnen später zu erklären versuchen. Zunächst aber möchte ich sie so einfach wie möglich beantworten.

Ich bediene mich dazu eines altbewährten Kunstgriffs, nämlich der Utopie – also der Erfindung einer Situation, die im normalen Leben gewöhnlich nicht eintritt und die nur zu dem Zweck konstruiert wird, bestimmte Probleme anschaulich und prägnant hervortreten zu lassen. Auf Weltverbesserungspläne, wie sie Campanella und Thomas Morus mit diesem Kunstgriff verbanden, können wir hier verzichten. Auch brauchen wir die science-fiction-Literatur nicht zu Hilfe zu nehmen und unser Utopia nicht auf dem Mond anzusiedeln – solche technischen Phantasien haben, wie Sie wissen, den für die Phantasie überhaupt tödlichen Fehler, ständig von der Realität eingeholt und lahmgelegt zu werden.

Stellen Sie sich bitte vor, Sie alle, die in diesem Hörsaal anwesend sind, würden sich ausgesetzt auf einer einsamen Insel der Südsee wiederfinden, sagen wir irgendwo in Polynesien, weitab von jeder Schifffahrts- oder Luftverkehrslinie, auf einer jener Inseln, die irgendwann einmal aus dem Meer auftauchen und nach zwanzig Jahren wieder verschwinden. Sie wären also gezwungen, sich dort auf die Dauer einzurichten. – (Ich darf mich vielleicht ausschließen, um die Ereignisse weiter kommentieren zu können).

Da wir uns Polynesien ausgesucht haben, ist zu vermuten, daß Sie sich vom Fischfang schlecht und recht ernähren und dann und wann auch einige Vögel erlegen können. Auch etwas Holzbestand wollen wir voraussetzen. – Die erste *Entscheidung*, die Sie treffen werden, meine Damen und Herren, versteht sich so von selbst, daß sie Ihnen vielleicht gar nicht bewußt werden wird: Sie werden

nämlich versuchen, Ihr Leben gemeinsam zu erhalten, und nicht jeder für sich herumexperimentieren. Und dies nicht notwendig auf Grund irgendeines Gemeinschaftssinnes, oder weil sie eine »Gruppenseele« miteinander verbindet, sondern einfach aus Zweckmäßigkeitsgründen. *Hütten* als Schutz vor der Witterung müssen gebaut werden, *Werkzeuge* erstellt werden, um Kanus oder Geräte für den Fischfang bauen zu können, die Fische müssen gefangen und zubereitet werden – also ist es notwendig, Feuer zu erzeugen und zu hüten, Kochgeräte anzufertigen usw. All dies bringen erfahrungsgemäß mehrere gemeinsam für den gemeinsamen Bedarf besser und schneller zustande als ein Einzelner für seinen einzelnen Bedarf. Und zwar nicht notwendig dadurch, daß sie alle *gemeinsam* erst das eine und dann das andere tun, also die notwendigen Arbeiten unmittelbar kooperativ ausführen – obwohl auch das unter gewissen Umständen, wie z.B. beim Fischen, vorübergehend zweckmäßig sein könnte. Doch muß dies nicht in allen Fällen zwangsläufig so sein. Die eindeutige Überlegenheit der Gruppe über den Einzelnen ergibt sich häufig noch nicht aus der Möglichkeit, gleichartige Arbeiten gemeinsam im Nacheinander zu vollziehen, sondern erst aus der Chance, verschiedenartige Arbeiten zu verschiedenartigen Zwecken *gleichzeitig* auszuführen: Die einen können Werkzeuge erstellen, *während* andere Fische fangen gehen, *während* andere Hütte und Feuerstelle instandhalten, *während* andere Wurzeln oder Pilze sammeln oder sogar schon eine Pflanzung anlegen. Mit anderen Worten: Nicht der gemeinsame Hau-ruck und auch nicht das unmittelbar kooperative Hand-in-Hand-Arbeiten am gleichen Objekt – so zweckmäßig beides oft sein wird –, sondern eine äußerst geistreiche Erfindung wird Sie auf die Dauer zusammenhalten, eine Erfindung, die uns allerdings die Ameisen und Bienen auf Grund entsprechender Instinktgebundenheit schon vorweggenommen haben: Die grundsätzliche *Arbeitsteilung* zur Erstellung des gemeinsamen, vielfältigen Bedarfs. Ohne diese grundsätzliche Arbeitsteilung wäre es dem Menschen nur in extrem günstigen, geradezu paradiesischen Umweltverhältnissen möglich, seine Bedarfsdeckung stets auf dem lebensnotwendigen Niveau zu erhalten.

Diese erste Entscheidung zur gemeinsamen Bedarfsdeckung mit Hilfe der Arbeitsteilung wird Sie nun zwangsläufig zu einer zweiten Entdeckung führen, gleichsam einer sekundären Zweckmäßigkeit, die aus der ersten folgt, ohne notwendig intendiert, ohne von vorn-

herein beabsichtigt zu sein. Selbst wenn wir voraussetzen, daß niemand von Ihnen eine besondere Begabung zum Fischfang, zum Kanubau oder zum Kochen mitbringt, so wird sich doch nach einiger Zeit herausstellen, daß sich die Fähigkeiten einiger etwa zum Manövrieren eines Kanus durch Erfahrung und Übung überdurchschnittlich anreichern, während sich andere beim Feuermachen oder in der handwerklichen Arbeit allmählich hervortun. Vernünftiger Weise werden Sie diese Ungleichartigkeit der Fähigkeiten ausnutzen, indem Sie das System der Arbeitsteilung verfestigen, das heißt: jeden dauernd oder doch besonders lange an demjenigen »Arbeitsplatz« lassen, für den er sich besonders gut eignet. Durch die damit ermöglichte *Spezialisierung* und Konzentration individueller Anlagen werden sich die einzelnen Arbeitsleistungen immer mehr verbessern können – ein Resultat, das sich schon nach wenigen Tagen abzeichnen kann. Sie verwirklichen dann als Gruppe mühelos die Idee des Idealmenschen, der für *jede* einzelne Aufgabe spezialbegabt ist und daher überdurchschnittliche Leistung erzielt. Die *Leistungssteigerung* durch Spezialisierung ist also das, was ich vorher die sekundäre Zweckmäßigkeit der Arbeitsteilung nannte, ein Zusatzergebnis, das möglicherweise erst nachträglich entdeckt wird – während die primäre Zweckmäßigkeit der Arbeitsteilung darin bestand, daß sie eine erhöhte Garantie für die *gleichmäßige* und *permanente* Befriedigung der verschiedenen Aspekte des menschlichen Bedarfs bietet (Wenn der eine keine Wurzeln findet, fängt der andere vielleicht Fische – wenn dem einen das Feuer ausgeht, hat der andere wenigstens die schützende Hütte instandgesetzt – ein sehr einfacher, aber sehr wesentlicher Mechanismus der Risikoverteilung, den Sie entweder durch Erfahrung bereits beherrschen werden *oder* sich aneignen durch eine kraft Ihrer Vorstellungsgabe vorweggenommene, in der Phantasie »durchgespielte« Erfahrung *oder* den Sie durch eine Art »Trial and Error«-Verfahren, also durch die harte Wirklichkeit erst allmählich gewitzigt neu erlernen, entdecken müssen. Welchen der drei Wege Sie gehen werden, hängt natürlich von Ihnen ab).

Sobald Sie aber das Ziel, Arbeitsteilung und arbeitsteilige Spezialisierung, auf dem einen oder anderen Wege erreicht haben, stellt sich zwangsläufig ein neues, äußerst heikles Problem. Jeder Einzelne ist nämlich plötzlich von dem anderen abhängig geworden: Wenn ich Werkzeuge für alle herstelle, muß ich mich darauf verlassen können, daß die anderen mich mit Nahrung versorgen. – Sie

haben also, jeder Einzelne für sich, die Garantie der gleichmäßigen, permanenten und qualifizierten Bedarfsdeckung um den Preis der gesellschaftlichen Abhängigkeit erkaufte. Die Folge ist, daß Sie sich vor einer möglichen Ausnutzung dieser Abhängigkeit schützen müssen, mit anderen Worten: das System der Arbeitsteilung muß sich selbst garantieren! Es muß eine gewisse Sicherheit hergestellt werden, daß jeder das Seine tut und am Erfolg des anderen beteiligt wird.

Dies geschieht natürlich zunächst durch den Austausch der Warenprodukte auf Grund von Äquivalenzen, die von Fall zu Fall ermittelt oder systematisch festgelegt werden. Aber gleichgültig, ob Sie sich für die freie Marktwirtschaft entscheiden oder irgendeine Form der Gemeinwirtschaft wählen, ob Sie Privateigentum zulassen wollen oder ob Sie versuchen, die perfekte aller kommunistischen Ideen zu verwirklichen: Wenn Sie sich erst einmal auf die Vergesellschaftung eingelassen haben, indem Sie sich arbeitsteilig spezialisieren, dann sind Sie in einem Sog gefangen, der Sie zwingt, jede Verabredung durch eine neue sicherzustellen: Der Austausch der Warenprodukte erfordert irgendwelche Vereinbarungen, die der Ermittlung von Äquivalenzen dienen, diese Ermittlung wieder wird sinnlos ohne irgendeinen Schutz vor Gewalt, Betrug – einem Schutz etwa vor einer Kartellbildung der Fischer oder, um ein heute ungewöhnliches Beispiel zu *nennen*, der Ackerbauern; der Schutz vor Gewalt oder Betrug wieder erfordert vereinbarte Definitionen und vereinbarte Maßnahmen zur Verhinderung bzw. zur Sühne. Die rein wirtschaftliche Institution der Arbeitsteilung kann nicht ohne eine Institutionalisierung dessen bestehen, was wir Zivilrecht nennen würden – kurz, der *circulus vitiosus* der Garantien, die ihrerseits wieder durch neue Garantien garantiert werden müssen, setzt sich zwangsläufig fort, *muß* sich fortsetzen, wenn Sie die durch die Arbeitsteilung und die folgenden Institutionalisierungen erreichten Vorteile bewahren wollen – er wird sich solange fortsetzen, bis nahezu jede Handlung des Einzelnen auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse hin angelegt ist, sich an diesen Verhältnissen orientiert.

Aber ich bin vielleicht etwas zu schnell von der Arbeitsteilung zum Zivilrecht gekommen. Wir wollten ja überlegen, wie Sie sich vermutlich auf Ihrer Insel in Polynesien einrichten werden. Wahrscheinlich wird Ihnen aufgefallen sein, daß ich bisher den Unterschied der Geschlechter einfach ausgeklammert habe, obwohl dieser offensichtlich eine der wichtigsten Grundlagen der Arbeits-

teilung wie aller gesellschaftlichen Differenzierungen überhaupt darstellt. Sie müssen also – dies wird nahezu ebenso vordringlich sein wie die Organisation der Arbeit – versuchen, das Verhältnis der Geschlechter zueinander zu regeln, und da die Damen in der Minderzahl sind, müssen Sie irgendein System finden, das diesen Sachverhalt berücksichtigt. Nun brauche ich aber kaum mehr zu erklären, weshalb ich diese Frage nicht schon früher aufgegriffen habe: an diesem Punkt nämlich wird das ganze Unternehmen aller Voraussicht nach scheitern.

Soweit ich sehe, gibt es für Sie drei Möglichkeiten: Erstens – es gibt Mord und Totschlag, das wäre der einfachste Weg, aber wegen der eintretenden Dezimierung möglicherweise auch das schnellste Ende. Zweitens: es bilden sich – ich bitte immer zu bedenken, daß Sie sich wahrscheinlich lebenslänglich einrichten müssen – einzelne Familien im europäischen Stil. Dies wäre naturgemäß nur auf der Grundlage eines eindeutigen Herrschaftsverhältnisses möglich, ja einer Tyrannei der Familien über die verbleibenden Junggesellen. Wohin ein Verhältnis dieser Art führen kann, wissen wir von Naturvölkern, bei denen irgendein Unglück zur Dezimierung der Frauen geführt hat: Die heiratsfähigen Töchter werden ein so kostbares Gut, daß sie ein Mann nur erwerben kann, wenn er sich gleichzeitig an seinen Schwiegervater in die Sklaverei verkauft. Die zweite Möglichkeit würde Ihnen also, falls sie realisiert werden kann, nicht viel Ehre bringen im Falle einer Entdeckung durch zivilisierte und demokratische Europäer – geschweige denn Nordamerikaner! Eine dritte Möglichkeit bestände in der sogenannten Polyandrie – also der Familienbildung aus mehreren Männern und einer Frau. Höchstwahrscheinlich werden sich damit aber Bedingungen ergeben, die Ihnen zu ungewohnt sind, um sie bewältigen zu können – sie setzen äußerst stabilisierte Verhaltensformen voraus, die nicht von heute auf morgen zu erlernen sind. Dieser dritte Versuch endet demzufolge mit einiger Sicherheit in der Anarchie.

Weshalb ist eigentlich in dieser Frage eine so viel größere Skepsis angebracht als zum Beispiel beim Problem der Arbeitsorganisation? Das ist keineswegs selbstverständlich und durchaus nicht eine Folge der »allgemein-menschlichen Natur«. Es liegt einfach daran, daß Sie mit einem äußerst rationellen, differenzierten, geistreichen System der Arbeitsteilung vertraut sind, auf dessen Ausbildung sich unsere Kultur geradezu spezialisiert hat. Dagegen ist die institutio-

nelle Regelung des Verhältnisses der Geschlechter, der Eheform und der Verwandtschaftsbeziehungen unverhältnismäßig undifferenziert, simpel, ja phantasielos geblieben – wogegen sich etwa die australischen Buschmänner gerade auf diese Fragen gestürzt haben und ein so kompliziertes System von Tabus, Exogamieregeln, Verwandtschaftsbeziehungen, gegenseitiger Verpflichtungen der Sippenangehörigen usw. erklügelt haben, daß sich ein moderner Ethnologe mathematischer Spieltheorie bedienen mußte, um dieses System für uns rationell darstellen zu können (Ich komme in späteren Stunden darauf noch zurück). Nun wollte ich durch diesen Vergleich natürlich nicht unterstellen, daß die australischen Buschmänner eine ihnen ungewohnte Regelung des institutionellen Verhältnisses der Geschlechter besser bewältigen könnten – wenn die Situation sie dazu zwingt –, als Sie das tun würden. Sie werden den Buschmännern im Gegenteil auch in dieser Frage noch überlegen sein durch die kulturbedingte Gewohnheit und Neigung, zu experimentieren. Aber diese Experimentierkunst wird sich eben in arbeitsorganisatorischen Fragen sehr viel besser bewähren als in der Konstruktion von Eheformen und Exogamieregeln – und zwar *unter anderem* einfach deshalb, weil sie den phantastischen Reichtum an Möglichkeiten, der sich hier bietet, nicht übersehen. Die *drei* Möglichkeiten, die ich nannte und die Ihnen wahrscheinlich auf Ihrer Insel als Alternativen vorschweben würden, sind nämlich keineswegs die einzigen, die es im Falle des Männerüberschusses gibt – auch dann nicht, wenn wir voraussetzen, daß Sie institutionalisierbare, auf Dauer gestellte, verpflichtende Verhaltensformen erstreben. Die Naturvölker haben aus bestimmten Gründen zahlreiche weitere, gut funktionierende Systeme erfunden, die auf unsere Situation passen würden, auf die Sie aber vermutlich trotz zugestandener Phantasie und Experimentierfreude nicht kommen würden. – Vielleicht verbessern sich Ihre Chancen im Laufe des Semesters noch ein wenig.

Ich habe nun versucht, in das bisher Erzählte möglichst anschauliche Hinweise einfließen zu lassen, die sich auf die *grundlegenden Fragestellungen der Soziologie* überhaupt beziehen. Wir brauchen jetzt nur auf diese Hinweise zurückzugreifen, sie in eine logische Ordnung zu bringen und sie etwas systematischer zu formulieren. Ich möchte fünf Problemkreise der Soziologie unterscheiden.

Erstens. Die Wahrscheinlichkeit, daß Sie sich auf Ihrer Insel zusammmentun werden, habe ich aus der Zweckmäßigkeit der Arbeits-

teilung abgeleitet – selbstverständlich hätte ich auch von einem anderen Punkt ausgehen können, z.B. von der Notwendigkeit einer Rechtsordnung, die jedem Einzelnen das Eigentum an seinen Arbeitsprodukten sichert. Daß ich aber überhaupt irgendeine Ableitung des eintretenden Prozesses der »Vergesellschaftung« gegeben habe, sollte Sie darauf hinweisen, daß es keineswegs nötig ist, zu diesem Zweck so etwas Unbestimmtes und Mysteriöses wie einen »Gesellschafts-Urtrieb« anzunehmen. Solche Konstruktionen von »Urtrieben« erklären letztlich nämlich überhaupt nichts, sie unterstellen lediglich, daß sich die Handlungen des Menschen aus irgendeinem Katalog von primären Trieben ableiten ließen, wie die Reaktionen der Tiere aus ihren durch bestimmte Umweltbedingungen ausgelösten Instinkten. Im Gegensatz zu Versuchen dieser Art glaube ich vielmehr mit Arnold Gehlen, daß die *anthropologische Grundlage der menschlichen Soziabilität* aus dem Wesen der menschlichen *Handlung* abgeleitet werden muß; daß der Mensch also, sobald er handelt, gleichsam die Gesellschaft mitschafft – und zwar aus angebbaren Gründen. Es läßt sich dann ferner zeigen, daß sich bestimmte Formen der Vergesellschaftung nicht unmittelbar auf bestimmte »Urtriebe« zurückführen lassen, daß sie also nicht einfach als Mittel zur Befriedigung irgendwelcher primärer Bedürfnisse angesehen werden können, sondern daß diese Formen der Vergesellschaftung immer zugleich auch Selbstzweck werden. Der Hinweis, daß eine Institution wie die Arbeitsteilung selbst wieder der Garantie bedürfe, deutete diesen Sachverhalt schon an: Jede Institution, die dauerhaft bleiben soll, bleibt nicht nur Mittel zur Erreichung gemeinsamer Zwecke, sondern schlägt auch als solche zum Selbstzweck um, wird als solche Gegenstand des menschlichen Handelns. Das ist ein recht schwieriger, ja unheimlicher Tatbestand, dem gerade der moderne Mensch sich immer wieder zu entziehen versucht, indem er so etwas wie die Robinson-Utopie entwirft. Sie ersehen aber schon aus diesen wenigen Andeutungen, daß sich die Soziologie mit diesem schwierigen, unheimlichen Tatbestand beschäftigen muß, einem Fragenbereich, den ich stichwortartig eben die »anthropologische Grundlage der menschlichen Soziabilität« bezeichnet habe und der sich m.E. auch genauer, aber schon voraussetzungsvoller die »unentrinnbare Soziabilität der menschlichen Handlung« nennen ließe. Wir werden später selbstverständlich so vorgehen, daß wir auf diesen Fragenbereich, der von allen am kompliziertesten ist, erst ganz zuletzt zurückkom-

men: nämlich erst dann, wenn Ihnen ganz einsichtig geworden ist, daß es sich hier nicht um müßige Spekulationen handelt.

Ein *zweiter* Problembereich der Soziologie bezieht sich zunächst auf den Komplex einer Kultur[,] eines Sozialsystems oder einer Institution als Ganzes – also einer Kultur wie derjenigen der Eskimos oder der melanesischen Dobu, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, oder unserer europäisch-amerikanischen Kultur, eines Sozialsystems wie etwa [des]jenigen der Klassengesellschaft, einer Institution wie der Familie, der Universität, des Industriebetriebes usw. (Genauer werden wir diese Begriffe erst später festlegen können). Die zentrale Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist diejenige nach der *Integration und Stabilität* einer solchen Einheit: Würde es Ihnen auf Ihrer Südseeinsel gelingen, Arbeitsorganisation, Rechtssystem, Eigentumsordnung, Familienbildung usw. so aufeinander abzustellen und ineinander zu verschachteln, daß das ganze System Ihrer sozialen Ordnung Dauer und Kontinuität erhält? Wenn Sie eine Einzelaufgabe, wie die geeignete Institutionalisierung der Eheform, nicht zu lösen vermögen, werden Sie sehr wahrscheinlich auch die Aufgabe im Ganzen nicht lösen können. Es ist wohl eine der schwierigsten, aber auch spannendsten Aufgaben, die Menschen lösen müssen und auf unglaublich verschiedene Art gelöst haben: ihrem Zusammenleben stabile *Formen* zu geben, die dieses Zusammenleben auf die Dauer überhaupt erst ermöglichen. Der Soziologe, der gelernt hat, über dieses Kunststück erstaunt zu sein, wird oft weniger darüber verblüfft sein, daß eine soziale Ordnung zugrunde geht, als darüber, daß sie fortbesteht, daß sie Dauer und Kontinuität erhält. Woran liegt das? Wie ist diese Dauer und Kontinuität überhaupt möglich? Wir werden uns sehr daran gewöhnen müssen, diese Frage nicht ausschließlich an den Wertmaßstäben der eigenen Kulturverhältnisse zu messen – es ist immerhin möglich, wie die Kulturgeschichte zeigt, daß Menschen die Leichen ihrer Eltern auffressen, *obwohl* es ihnen höchst zuwider ist, weil sie glauben, damit die Stabilität ihrer sozialen Ordnung – die sie gleichsetzen mit der Weltordnung – dokumentieren und sichern zu müssen.

Dies letzte Beispiel, aber auch der frühere Hinweis auf die komplizierte Heiratsordnung der Buschmänner, zeigt ihnen nicht nur die Relativität kulturbedingter Maßstäbe – das ist ja eine altbekannte, fast allzu sehr breitgetretene Tatsache –, sondern weist darüber hinaus auch auf einen weiteren, *dritten* Problembereich hin:

Offenbar konzentrieren, *spezialisieren* sich Kulturen, Sozialsysteme, Institutionen auf jeweils besondere, ihnen typischerweise interessante Lebensbereiche – wir auf die Arbeitsteilung, die Buschmänner auf die Eheformen, andere Kulturen auf den rituellen Tanz, wieder andere auf die mystische Versenkung in eine transzendente Welt oder die magische Bewältigung des menschlichen Schicksals. Natürlich sind solche Stichworte höchst unvollkommen und gewaltsam, aber sie demonstrieren doch, wie wichtig und interessant die Frage nach den *Bedingungen* der jeweiligen Einseitigkeiten bestimmter Kulturen und Institutionen ist. Die Industriosozologie hat diese Frage ebenso zu stellen wie die Kultursozologie, die politische Soziologie ebenso wie die Familiensoziologie. Woran liegt es, daß sich heute die Sippe, die Großfamilie auflöst und sich das Familienleben völlig auf die Kleinfamilie konzentriert – mit einem Minimum an institutioneller Absicherung gegen persönliche Konflikte? Woran liegt es, daß wir augenblicklich offensichtlich auf die Institutionalisierung des Zweiparteiensystems lossteuern? Weshalb ist die Herrschaftsordnung im Industriebetrieb in Deutschland patriarchalisch gewesen – im Gegensatz etwa zu Amerika?

Diese letzten Fragen führen nun bereits wieder in einen *vierten* Fragenkreis ein, der sich mit der Problematik des gesellschaftlichen *Wandels*, der *gesellschaftlichen Dynamik* beschäftigt. Wir sehen, daß Einzelfamilienbildung bei notorischem Frauenmangel leicht in der nächsten Generation zur Versklavung der Schwiegersöhne führen kann – aber das ist natürlich nur ein recht oberflächlicher Aspekt. Aktueller, aber auch sehr viel komplexer ist etwa das Problem, wie sich gesellschaftliche Dynamik mit gesellschaftlicher Stabilität vereinbaren läßt – eine Frage, die nun natürlich von der modernen Soziologie im einzelnen konkretisiert werden muß: Denn »ein naturwissenschaftliches Gesetz«, das global anwendbar wäre, läßt sich selbstverständlich nicht formulieren.

Auch zum *fünften* und letzten Problemkreis, der sich an den zuerst genannten wieder anschließt, nur ein kurzer Hinweis: Wir haben die Tatsache der gesellschaftlichen Abhängigkeit des Einzelnen schon mehrfach gestreift. Sie besteht nun keineswegs nur darin, daß jeder Einzelne in Rücksicht auf andere, auf Verabredungen und Ordnungen handeln muß, sondern greift viel tiefer: Das eigene Handeln ist von vornherein gesellschaftlich »stilisiert«, es entspricht, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, den »kulturellen Verhaltensmustern«, auch ohne daß dies dem Han-

delnden selbst bewußt zu werden braucht. Nun sind diese »kulturellen Verhaltensmuster« natürlich nicht starr und eingleisig wie die instinktgebundenen Verhaltensformen der Arbeitsbienen: Wie groß aber ist der *Verhaltensspielraum* des Einzelnen innerhalb einer bestimmten Kultur, eines Sozialsystems, einer Institution? Unter welchen Bedingungen formuliert sich das, was wir »persönliche Aktivität« nennen, wie sieht das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum unter dem Gesichtspunkt der *Verhaltenschancen* des Einzelnen aus?

Wenn wir die einzelnen Problemkreise jetzt noch einmal zusammenfassen, können wir die Fragestellungen der Soziologie stichwortartig bezeichnen – wobei freilich vorausgesetzt werden muß, daß die Unterscheidung der Problemkreise selbst hier nur um der theoretischen Klarheit willen vollzogen wird. In der Forschung läßt sich eine solche abrupte Trennung natürlich nicht aufrechterhalten. Wir fragen also *erstens* nach den *anthropologischen Grundlagen der menschlichen Soziabilität*, *zweitens* nach Form und Bedingungen der *Integration und Stabilität* einer Kultur, eines Sozialsystems, einer bestimmten Institution, *drittens* nach Art und Bedingungen der *Besonderheit* dieser einzelnen sozialen Ordnungen, ihrer jeweiligen »*Spezialisierung*«, *viertens* nach den Phänomenen der *gesellschaftlichen Dynamik* und ihren Erklärungsmöglichkeiten, *fünfte*s nach der *gesellschaftlichen Bedingtheit* des individuellen Handelns, den »kulturellen Verhaltensmustern« und den ihnen entsprechenden *Verhaltenschancen des Einzelnen*.

Wenn Sie wollen, können Sie diese Begriffe auch in einem Satz zusammenfassen, etwa indem Sie den ersten und fünften Problemkreis einfach mit dem Begriff der »Vergesellschaftung« abdecken und den zweiten, dritten und vierten Problemkreis in die Formulierung »Formen und Bedingungen der Vergesellschaftung« zusammenziehen.

Dann wäre die Soziologie die Wissenschaft von der »Vergesellschaftung des Menschen, ihren Formen und Bedingungen«. Aber mit solcher Verkürzung wäre m.E. für die Verständigung nichts mehr gewonnen.

VORLESUNG II

Einleitung: *Aufgaben einer Einführung in die Soziologie – Entwicklungsgeschichte der Soziologie – »Universalsoziologie« vs. »Moderne Bindestrichsoziologie«*

In der ersten Stunde habe ich versucht, den Aufgabenkreis der Soziologie zu umreißen und Ihnen die grundlegenden Fragestellungen möglichst anschaulich darzustellen, bevor ich sie auf einer notwendig hohen Abstraktionsebene in Begriffe gefaßt habe.

Vielleicht ist es am besten, wenn ich die stichwortartige Zusammenfassung, die ich am Ende der letzten Stunde gegeben habe, zunächst noch einmal wiederhole: Wir hatten fünf eng zusammenhängende und vielfach ineinander verschlungene Problemkreise der Soziologie unterschieden: Danach fragt die soziologische Forschung *erstens* nach den *anthropologischen Grundlagen der menschlichen Soziabilität*, *zweitens* nach Form und Bedingungen der *Integration und Stabilität* einer Kultur, eines Sozialsystems, einer bestimmten Institution, *drittens* nach Art und Bedingungen der *Besonderheit* dieser einzelnen sozialen Ordnungen, *viertens* nach den Phänomenen der *gesellschaftlichen Dynamik* und ihren Erklärungsmöglichkeiten, *fünftens* nach der *gesellschaftlichen Bedingtheit* des individuellen Handelns, den »kulturellen Verhaltensmustern« und den ihnen entsprechenden *Verhaltenschancen des Einzelnen*.

Bei diesen Stichworten wollen wir es zunächst belassen. Vielleicht sind Ihnen einige der Beispiele und Umschreibungen, die ich für Begriffe wie »Stabilität«, »Spezialisierung«, »kulturelle Verhaltensmuster« usw. gegeben habe, noch in Erinnerung. Trotzdem [werden] Ihnen der Bedeutungsgehalt und die Tragweite solcher formelhaften Zusammenziehungen weitläufiger Fragenbereiche vielfach noch recht nebelhaft sein. Das läßt sich nicht mit einem Schlage ändern. Zum Beispiel hätte es gar keinen Zweck, wenn ich jetzt versuchen würde, eine Definition an die andere zu reißen, um Sie dann mit diesem imaginären Begriffs-Werkzeugkasten im

Gedächtnis an die konkreten Fragen heranzuführen. Ich werde im Gegenteil versuchen, die unumgänglichen soziologischen Grundbegriffe so häufig wie möglich sinnentsprechend zu verwenden, *bevor* wir uns dem Bedeutungsgehalt dieser Begriffe genauer und explizit zuwenden. Bis dahin wird Ihnen auch hoffentlich jeweils einleuchten, aus welchen sachlichen Gründen es sinnvoll ist, ein bestimmtes Phänomen durch eine entsprechende Begriffsbildung herauszuheben und zu markieren.

Ich weiß nicht, ob Sie einmal versucht haben, am Meeresstrand eine Burg oder einen Damm ins Wasser hineinzubauen. Sie werden sich dann erinnern, daß Sie die ersten Schaufeln Sand einfach ins Wasser hineinwerfen mußten – scheinbar *à fonds perdu* –, und daß erst allmählich Ihre Burg über die Wasseroberfläche hinauswuchs: erst von da ab war der Erfolg jeder weiteren Schaufel genau sichtbar.

So wird es Ihnen nun nicht nur mit den eben erwähnten Begriffen gehen, sondern vermutlich auch mit einigen ersten Gedankengängen. Denn eine »Einführung in die Soziologie« bedeutet zwar, daß keine besonderen Fachkenntnisse vorausgesetzt werden, nicht dagegen, daß irgendeine Vorschule absolviert werden könnte, bevor wir beginnen, Soziologie *zu treiben*. Eine solche Vorschule ist noch nicht erfunden, und die wenigen Versuche, die in dieser Richtung gemacht worden sind, sind nicht sehr glücklich verlaufen. Wir werden also mitten hineinspringen müssen, wie wir das in der ersten Stunde, gleichsam probierhalber, ja auch schon getan haben. Es ist daher nicht ausgemacht, daß diese Vorlesung *besonders* leicht für Sie sein wird: das ist das eine, was ich Ihnen einleitend noch sagen wollte.

Ein zweiter Hinweis soll dazu dienen, Ihnen bei Ihrer eigenen Lektüre weiterzuhelfen. Wenn Sie einige allgemeine Darstellungen zur Hand nehmen, wird Ihnen bald auffallen, daß die Versionen über die Zielsetzung der Soziologie nicht immer übereinstimmen. Zum Teil entsteht dieser Eindruck einfach durch die verschiedenartige Terminologie der einzelnen Soziologen, die allerdings in letzter Zeit mit zunehmendem Erfolg sich bemühen, ihr Vokabular aufeinander abzustimmen. Die Zeit, in der die Soziologie in immer neuen Wortschöpfungen schwelgte, ist glücklicherweise vorbei. Zu einem anderen Teil hat die Unterschiedlichkeit in der Abgrenzung der Fragenbereiche der Soziologie aber auch historische Gründe.

Der Versuch, diese historischen Gründe im einzelnen aufzuzählen und zu erläutern, würde nun allerdings viele Stunden in An-

spruch nehmen, ohne für Sie soviel Wert zu haben, daß sich dieser Aufwand lohnte. Aber ich möchte Sie doch zumindest auf drei Tatsachen aus der Entwicklungsgeschichte der Soziologie hinweisen, die bei einer ersten Orientierung leicht verwirrend wirken.

Fragestellungen, die wir heute als soziologisch bezeichnen würden, sind so alt wie die überlieferte Geschichte der Hochkulturen. Die moderne Soziologie aber als eine besondere Wissenschaft – im neuzeitlichen Sinne des Wortes »Wissenschaft« – entstand erst im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts als Reaktion auf die gesellschaftlichen Umwälzungen der industriellen Revolution einerseits und der politischen, der Französischen Revolution, andererseits. Der Franzose Auguste Comte, von dem der Begriff »Soziologie« stammt, schrieb seine Hauptwerke im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, in den Jahren 1830 bis 1854.¹ Nun ist mit Comte die moderne Soziologie nach einem Gesetz angetreten, das bis heute in ihr wirksam geblieben ist: Sie verstand sich zunächst als *die* Universalwissenschaft, als die legitime Nachfolgerin der mittelalterlichen Theologie und der philosophischen Metaphysik des 17. und 18. Jahrhunderts – alle Einzelkenntnisse der Natur- und Geisteswissenschaften sollten in sie einfließen, sollten in dieser Überwissenschaft eine Synthese eingehen. Und dies nicht etwa nur, um eine Übersicht über alle Wissensgebiete zu ermöglichen, also aus speziellen wissenschaftstheoretischen Gründen, sondern zu einem sehr aktuellen Zweck, der bis heute der entscheidende Impuls der Soziologie geblieben ist: *die eigene Zeit zu verstehen*. Dieser Versuch wird von Beginn an, wird seit den beiden großen europäischen Revolutionen von dem Bewußtsein bestimmt: daß die Welt aus den Fugen geraten sei – daß zugleich aber zum ersten Male in der menschlichen Geschichte die Chance entstanden sei, die Ordnung der menschlichen Dinge, wie Schiller es mit großartigem Pathos formulierte, »vor dem Richterstuhle reiner Vernunft anhängig« (vgl. Schiller 1967 [1795]: 80) zu machen. Mit einem Wort: Die Soziologie beginnt als *Zeitkritik* – als Zeitkritik mit dem Willen, die Welt nicht nur zu verstehen, sondern auch zu verändern –, und sie beginnt als umfassender, *universaler Erkenntnisversuch* auf der Grundlage des gesamten Wissens ihrer Epoche. Damit aber entsteht zugleich das Dilemma, das gleichsam als Taufgeschenk der Soziologie mit in die Wiege gelegt ist: Zeitkritik, die Analyse und das Verständnis der eigenen gesellschaftlichen Situation, wird immer dazu neigen, den Rahmen einer einzelnen und besonderen

Wissenschaft zu sprengen. Sie wird immer die Tendenz haben, zu universalen Konzeptionen vorzudringen, und das, was man die Arbeitsteilung zwischen den Wissenschaften nennen könnte, wird ihr immer eher als ein Hemmnis, als Beschränkung oder sogar als Beschränktheit erscheinen. Es ist keineswegs meine Absicht, gegen die Versuche solcher universalen Konzeptionen zu polemisieren – die Soziologie verdankt ihnen die wesentlichsten Impulse. Aber ich glaube trotzdem – alle Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten –, daß ihre Zeit *vorläufig* vorbei ist – aus Gründen, die ich Ihnen noch nennen werde. – Wenn Sie also die Kultursoziologie von Alfred Weber (vgl. Weber 1963 [1935]) lesen oder Schriften von Hans Freyer (zwei untereinander wieder sehr verschiedenartige, ja gegensätzliche Denker) –, so denken Sie daran, daß beide noch unmittelbar in der eben angedeuteten großen Tradition stehen und daß beide dementsprechend unter Soziologie etwas so Umfassendes verstehen, daß die Frage schwer zu beantworten wäre, was demnach eigentlich *nicht* Soziologie sei. Dem widerspricht natürlich nicht, daß auch bei diesen Denkern letztlich im *Vordergrund* die Probleme stehen, die wir in der ersten Stunde umschrieben haben.

Neben diesen Universalsoziologien und teilweise unabhängig von ihnen sind nun besonders im letzten Viertel des 19. und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts soziologische Systeme entstanden, die in ein ganz anderes Kapitel gehören. Die Philosophie dieser Zeit, insbesondere die deutsche, versuchte sich in endlosen Nachahmungen, Antizipationen, Fortsetzungen der großen Systeme des deutschen Idealismus. Die Reihe Kant – Fichte – Schelling – Hegel wirkte so faszinierend, ihre Systematik so suggestiv, daß schließlich die Konstruktion eines möglichst umfassenden, geschlossenen und eng gefügten »Systems« zum Wunschtraume aller philosophischen Bemühungen wurde. Heute kümmert man sich nur noch wenig um diese System-Imitationen, obwohl sie oft mit unglaublichem Scharfsinn zusammengebastelt worden sind. Wenn Sie nun eine der Geschichten der Soziologie lesen – wie etwa die von Heinz Maus im *Handbuch der Soziologie* (hrsg. von Werner Ziegenfuß) (Maus 1956) –, so werden Sie feststellen, daß dieser Ehrgeiz auch an der Soziologie nicht spurlos vorübergegangen ist: Sie finden seitenlange Aufzählungen solcher »Systeme«, die alle gesellschaftlichen Phänomene aus irgendeinem Grundprinzip, einem Urtrieb, einer Idee oder auch einer ganzen Pyramide von »Kulturwerten« abzuleiten versuchen. Die *philosophischen* Imitatio-

nen des deutschen Idealismus sind hier *noch* einmal imitiert worden – eine leider nicht ganz folgenlose Kinderkrankheit insbesondere der deutschen, aber auch der französischen Soziologie. Nicht ganz folgenlos vor allem deshalb, weil solche Vorbilder naturgemäß die Versuchung bestärken, logisch-geschlossene begriffliche Systeme zu konstruieren, auch wenn sie weit über das sachlich fruchtbare hinausgehen. Der Reiz, architektonische Kunstwerke (*l'art pour l'art*) zu bilden, ist nun einmal in allen Wissenschaften und für jede Generation wieder von neuem groß. Leider kann ich nicht mehr tun, als diese allgemeine Warnung auszusprechen: Die Unterscheidung dieser letztlich leeren Systematiken von den vorhin erwähnten universalsoziologischen Versuchen, die sachlich viel ergiebiger sind, ist auf den ersten Blick hin nicht ganz einfach. Am *Namen* liegt es wenigstens nicht. Der sog. »Universalismus« Othmar Spann's gehört, um irgendein Beispiel zu nennen, eher in den zuletzt beschriebenen Zusammenhang.

Eine dritte Schwierigkeit, auf die ich Sie hinweisen muß, bietet die moderne Soziologie. Die bekanntesten Werke der gegenwärtigen deutschen, englischen, französischen und amerikanischen Soziologie werden Ihnen in ihrer Themenstellung zunächst sehr speziell, vielleicht allzu speziell vorkommen. Sie finden ausgezeichnete Darstellungen familiensoziologischer, industriesoziologischer, gemeindesoziologischer Probleme – aber was *soll* diese Konzentration auf die spöttisch als »Bindestrichsoziologien« bezeichneten engen Gegenstandsbereiche? Vielleicht werden Sie den Impuls der früheren Universalsoziologen, unsere gesellschaftliche Situation zu begreifen, hier vermissen. Aber ich glaube, zu Unrecht. Diese Konzentrationsversuche der modernen Soziologie beruhen nicht einfach auf dem allgemeinen Trend zur »Spezialisierung«, sie sind vielmehr durchaus sachlich begründet, ja notwendig geworden.

Ich muß mich jetzt davor hüten, einige allzu große Worte auszusprechen, um Ihnen die Notwendigkeit ganz einleuchtend zu machen, eben auf die allzu großen Worte und Gebärden zu verzichten. Moderne Soziologie beginnt nämlich m.E. erst mit der Erkenntnis, daß wir eigentlich über die *Tatsachen*, die unsere moderne gesellschaftliche Existenz bestimmen, herzlich wenig wissen. Entsprechend wüßte ich gegen die früheren universalsoziologischen Konzeptionen nichts einzuwenden, als nur dies, daß allzu viele Tatsachenaussagen, die sie enthalten, nicht zutreffen. Woran liegt das – vorausgesetzt, daß dieses Urteil stimmt? Der amerikani-

sche Soziologe Titier hat kürzlich einmal als einen der formulierbaren Trends der Verlaufsneigungen der Kulturgeschichte das »Gesetz des *niedergehenden Anteils des individuellen Wissens* von der Gesamtkultur« im Laufe der kulturellen Entwicklung bezeichnet. Es ist vielleicht etwas allzu anspruchsvoll, hier von einem »Gesetz« zu sprechen. Sicherlich aber ist es richtig, die Tatsache zu betonen, daß mit der wachsenden Komplizierung auch die Unübersichtlichkeit unseres gesellschaftlichen Gefüges zunimmt. Je geringer unsere Kenntnisse von den Tatsachen werden, die unser eigenes Leben bestimmen, um so mehr wächst aber auch das Bedürfnis, zu Simplifikationen und Mythen Zuflucht zu nehmen – also zu Ersatzerklärungen, die uns über unser Nichtwissen hinwegtäuschen. Dazu gehört etwa das Bild von der »*Mechanisierung*« des mit technischen Hilfsmitteln arbeitenden Menschen, das Bild vom »*Aufstand der Massen*« (vgl. Ortega y Gasset 1977 [1929]) als Erklärung für den Prozeß zunehmender gesellschaftlicher Angleichung, der Mythos von der »*Herrschaft des Proletariats*« – oder der »*werktätigen Massen*«, wie man jetzt sagt, dazu gehören die Dramatisierungen, die sich unter dem Schlagwort von der »*Einsamkeit der Großstadtmenschen*« zusammenfassen lassen, dazu gehören Diskriminierungen, wie sie erst kürzlich unter der Parole »*Halbstarker*« wieder aufgefrischt worden sind – (die gleiche Parole übrigens wird mit wechselndem Sprachgebrauch in der modernen Gesellschaft alle 15 bis 20 Jahre ausgegeben, wie die Sozialhistoriker festgestellt haben). Man könnte diese Aufzählung von Simplifikationen und Mythen mit der Funktion von Ersatzerklärungen endlos fortsetzen, wenn man sich nicht auf einige Extreme beschränkt, wie ich es eben getan habe. Noch einmal: Wir müssen uns heute so eindringlich wie möglich klarmachen, daß der schmale Erfahrungsbereich des Einzelnen, jedes Einzelnen, weniger denn je ausreicht, um die Wirkungszusammenhänge übersehen zu können, welche die eigene Existenz bis in den privatesten Bereich hinein bestimmen. Selbst für die Erklärung von Wirkungszusammenhängen, die uns unmittelbar – soll ich sagen »auf den Leib zugeschnitten sind« oder »an den Kragen gehen« müssen wir Versionen, Hilfsklärungen akzeptieren, deren Stichhaltigkeit sich unserer Kontrolle entzieht. Der Hamburger Anthropologe Friedrich Keiter hat einmal die Situation der Menschen in der modernen Gesellschaft sehr anschaulich verglichen mit »vielen Laternen – ganz kleine Kerzchen bis ganz große Scheinwerfer – im Nebel der Weltwirklichkeit« (Keiter 1956:

726). Und er fügt mit guten Gründen hinzu, daß auch die ganz großen Scheinwerfer in der Regel ihre Reichweite erheblich überschätzen. Es wäre wissenssoziologisch eine interessante Frage, eine Erklärung dafür zu suchen, woher der überwiegende Teil der Soziologen des 19. Jahrhunderts den Optimismus für ihre scheinbar erschöpfenden Übersichtssysteme über die Probleme der modernen industriellen Gesellschaft eigentlich hernahmen. Jedenfalls wird heute kein ernsthafter Soziologe den Anspruch erheben, etwas Ähnliches leisten zu können.

Sie werden diese Skepsis aus allen bedeutenden Werken der modernen Soziologie herausspüren: Am Anfang steht stets das Mißtrauen gegenüber dem Realitätsgehalt der überlieferten wie der heute gängigen Versionen über gesellschaftliche Tatbestände, aber auch die Skepsis gegenüber der Reichweite der eigenen, alltäglichen Erfahrungen.

Wenn Sie sich dies vergegenwärtigen, wird Ihnen auch die Bedeutung der Tatsache verständlich, daß die Soziologie allmählich *eigene* Methoden der Tatbestandsaufnahme gesellschaftlicher Phänomene entwickelt hat. Diese empirischen Methoden sind heute für sie geradezu lebenswichtig geworden – aber davon, in einem weiteren Zusammenhang, ein ander Mal. Es genügt hier vorläufig, wenn wir feststellen, daß es angesichts der beschriebenen Situation nur noch einen begrenzten Sinn hat, Tatsachenaussagen zu machen, die nicht mit speziellen, methodisch kontrollierten Erfahrungen begründet sind. Daraus dürfte auch die Konzentration der einzelnen Forscher auf verhältnismäßig begrenzte Sachgebiete zu einem guten Teil zu erklären sein.

Es liegt aber noch ein anderes, positives Motiv vor für diese Beschränkung: Wenn man sich heute so sehr bemüht, die gesellschaftlichen Phänomene eines Industriebetriebes oder einer politischen Gemeinde – einer Stadt oder eines Dorfes oder eines Gemeindebezirkes – mit großer Akribie zu beschreiben, so ist dies nicht nur vom Interesse an dem speziellen Gegenstand her begründet. Es spielt vielmehr die Hoffnung mit, daß man auf diese Weise am genauesten und zuverlässigsten an die gesellschaftliche Wirklichkeit unserer Zeit herankommt: daß also bis zu einem gewissen Grade die Grundzüge unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit hier gleichsam in nuce greifbar würden. Das ist nicht nur eine vage Vermutung, etwa nach dem Motto: was im Großen wirksam ist, muß auch im Kleinen noch zu finden sein. Die Hoffnung, von der ich

sprach, ist sehr viel besser begründet: Ein Industriebetrieb und eine politische Gemeinde sind ja eine soziale Einheit von der Art, die wir Institution nennen: Hier müssen im Prinzip – wenn auch vielfach variiert und modifiziert – die gleichen Kräfte der Vergesellschaftung zu finden sein, die auch im größeren Rahmen eines sozialen Systems oder einer Kultur wirken. Auch eine größere Institution wie der Industriebetrieb setzt sich wieder aus mehreren, sehr verschiedenartigen Einheiten zusammen, die integriert werden müssen; auch hier stellt sich das Problem der Stabilität und Kontinuität; auch hier ist, ebenso wie im Hinblick auf Kulturen oder Sozialsysteme, die Frage nach der spezifischen, »spezialisierten« Eigenart gerade dieser Institution zu beantworten, und zwar vor allem auf Grund einer Analyse der jeweils besonderen Gegebenheiten und Aufgaben, die bewältigt werden müssen. Und schließlich stellt sich die Frage nach dem individuellen Spielraum des Einzelnen, nach seinen Verhaltenschancen, nach den »institutionell bedingten Verhaltensmustern« in gleicher Weise wie in größerem Rahmen diejenige nach den »kulturell bedingten Verhaltensmustern«.

Sie werden also die großen Probleme der Soziologie auch in diesen thematisch begrenzteren Werken wiederfinden, obgleich es manchmal nicht einfach sein wird, sie aus der Fülle des Materials und der Details herauszulesen. *Globale* Antworten aber werden Sie vorläufig vergeblich suchen – wieweit in Zukunft vorsichtige Verallgemeinerungen gelingen, bleibt abzuwarten. Selbstverständlich *versucht* man ständig, auf solche Verallgemeinerungen hinzuarbeiten. Die Ansätze, die vorliegen, werden wir ausführlich besprechen.

Nach dem Gesagten wird es Ihnen verständlich geworden sein, daß das zweifellos beste Lehrbuch der Soziologie, das augenblicklich in deutscher Sprache vorliegt, sich ausschließlich aus Übersetzungen über einige wesentliche Teilgebiete der Soziologie zusammensetzt: Ich meine die von Helmut Schelsky und Arnold Gehlen herausgegebene »Soziologie«, Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde, Düsseldorf-Köln 1955 (Gehlen 1966 [1955]). Sie finden dort Beiträge über die Soziologie der Familie, über die Industrie- und Betriebssoziologie, die Agrarsoziologie, die Soziologie der Großstadt, die politische Soziologie, die Bevölkerungslehre usw. – Ich möchte Ihnen nun sehr raten, im gleichen Sinne vorzugehen, wenn Sie sich in die moderne Soziologie einarbeiten wollen. Suchen Sie sich zunächst ein Gebiet aus, das Ihnen vom Studium

her oder auf Grund persönlicher Erfahrungen am meisten liegt, und verschaffen Sie sich dort eine Übersicht; das wird letztlich auch im Hinblick auf die allgemeineren Fragen, die Sie an die Soziologie herantragen, aufschlußreicher und anregender als die Lektüre irgendwelcher globaler Systeme oder Erbauungsschriften sein. Für diejenigen, die Soziologie als Fach studieren, versteht sich dieses Vorgehen von selbst.

Vielleicht ist es gut, wenn ich Ihnen noch einige Literaturhinweise für ein Studium in diesem Sinne gebe. Ich will mich aber nur auf einige knappe Hinweise beschränken – Seminar; Sprechstunde.

Über den gegenwärtigen Stand der Gemeindeforschung gibt es eine sehr gute Übersicht von René König, *Die Gemeinde im Blickfeld der Soziologie*. Sie ist etwas abgelesen erschienen im *Handbuch der kommunalen Wissenschaft und Praxis*, hrsg. von Hans Peters, Berlin 1956 (König 1956a). König; auch amerikan[ische], engl[ische], franz[ösische] Soziologie. Weitere Informationen erhalten Sie im Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, das unter dem Titel *Soziologie der Gemeinde* (König 1956b) erschienen ist (Mit Beiträgen versch[iedener] Forscher). Dann: R.S. Lynd u[nd] H.M. Lynd, *Middletown*, New York 1929, zahlr[eiche] Aufl[agen] dies. (Lynd/Lynd 1956 [1929]) R.S. Lynd u[nd] H.M. Lynd, *Middletown in Transition*, New York 1937 (Lynd/Lynd 1965 [1937]). Weiteres: König, *Großstadtsoziologie* (Teilgebiet:) E. Pfeil in Schelsky, Gehlen (Pfeil 1966 [1955]). Zusammenfass[ung] E. Pfeil, *Großstadtforschung*, 1950 (Pfeil 1972 [1950]). [Zum] Dorf: *Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung*, Stuttgart 1954, hrsg. von Gerhard Wurzbacher (Wurzbacher/Pflaum 1961 [1954]).

[Zur] Industriesoziologie: Einführung Ralf Dahrendorf, *Industrie- und Betriebssoziologie*, Sammlung Götschen (Dahrendorf 1965 [1956]). [Zur] Systematik: W.E. Moore, *Industrial Relations and the Social Order*, New York 3/1955 (Moore 1964 [1946]). Einige der großen industries[ozologischen] Unters[uchungen] in D[eutschland]. – Teamarbeit, 5-6.¹¹

[Zur] Familiensoziologie: H. Schelsky, *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*, Stuttgart 1955 (Schelsky 1967 [1953]). Weitere Lit[eratur] s[iehe] Handbuch bei König.

Dies [sind] nur Beispiele aus drei Gebieten, die in den letzten Jahren von der internationalen Soz[iologie] bes[onders] bearbeitet worden sind. *Verhältnismäßig* wenige Forschungen z.B. über Reli-

gionssoziologie. Immer noch die Standardwerke von Troeltsch und Max Weber. Sie können übrigens nichts besseres tun, als Max Weber[s] *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* [zu lesen]. In ges[ammelten] Werken (Aufs[ätze] zur Religionssoziologie) (Weber 2006 [1905]). Auch als Sonderdruck, Tübingen 1934. Max Weber [ist] auch einer der Begründer emp[irischer] Methoden, insbes[ondere] in der Industriesoz[iologie] (Auslese und Anpassung, 1912 konzipiert – Verein für Sozialpolitik (Weber 1998 [1908])).

Diese Hinweise genügen. Noch einmal: Solange [die] Sem[ester-]Bibliothek unzulänglich [ist] – Rat.

Nun bin ich Ihnen – nach diesen Hinweisen über die Aufgabe einer Einführung in die Soziologie und über die Schwierigkeiten, die sich aus der besonderen Entwicklungsgeschichte der Soziologie ergeben – noch eine kurze Bemerkung über den weiteren Gedankengang der nächsten Stunden schuldig.

Wir werden zunächst einmal zur Südsee und ähnlich abgelegenen Gefilden zurückkehren, diesmal aber nicht, um eine Utopie zu erfinden, sondern um uns mit den Kulturen der dort heute noch lebenden Naturvölker zu befassen. Die Soziologie der Naturvölker, in den angelsächsischen Ländern unter dem Namen »social anthropology« (oder cultural ...) getrieben, gehört übrigens zu denjenigen Teilgebieten der Soziologie, die am weitesten zu sinnvollen Verallgemeinerungen vorgedrungen sind (Es gibt Ihnen vielleicht einen Begriff von der Intensität, mit der diese Forschungen in Amerika betrieben werden, daß dort allein 5000 Hochschullehrer auf diesem Gebiet tätig sind, und zwar mit sichtbarem Erfolg).

Nun interessiert uns die Soziologie der Naturvölker aber nicht als Selbstzweck. Wir wählen diesen Ansatzpunkt vielmehr *erstens*, »weil das Tatsachenmaterial einfacherer Kulturen *soziale Gegebenheiten erklären kann*« (Benedict 1957 [1953]: 46), die in unserem komplexen gesellschaftlichen Gefüge schwer zu übersehen und in ihrer Bedeutung abzuschätzen sind. In dem verhältnismäßig begrenzten Bereich einer Naturvölkerkultur können wir insbesondere auch die Wechselverhältnisse zwischen einzelnen sozialen Phänomenen und Prozessen viel klarer beschreiben. Hier bietet sich also auch die beste Gegebenheit, auf Grund zuverlässigen empirischen Materials, das ich Ihnen im einzelnen mitteilen werde, die wichtigsten soziologischen Grundbegriffe zu klären.